

Rudolf Pesch

Jesus, ein freier Mann

Es gehört zu den erfreulichen und ermutigenden Entwicklungen der neueren Theologie, daß es ihr zunehmend gelingt, Jesus von Nazaret als «wahren Menschen» zu beschreiben, als Menschen unter Menschen seiner Zeit und als «den wahren Menschen». Jesus wird als prophetischer Charismatiker vorgestellt oder als charismatisch wirkender Prophet¹; die Rede vom Glauben Jesu ist nicht mehr tabuisiert, Jesus kann als der neuen Glauben stiftende authentisch Glaubende begriffen werden²; der Anspruch Jesu kann als der Anspruch des Israel zum Gottesvolk der Endzeit sammelnden letzten Boten beschrieben werden³; auch über Jesu messianisches Selbstbewußtsein, sein Selbstverständnis und die Verständigung zwischen ihm und seinen Jüngern kann nach einer Epoche forschungsgeschichtlicher Engführung solcher Fragen neu gehandelt werden.⁴ Daß in der gegenwärtigen Diskussion das Thema der Freiheit Jesu neues Interesse gewinnt, verwundert nicht; wohl mag die zentrale Rolle dieses Themas angesichts einer langen Tradition christologischer Behandlung des Gehorsams Jesu verwundern, aber es ist nicht zu bestreiten, daß die Frage: «Was ist die (Sache Jesu) der Sache nach?» gegenwärtig von der «hier an erster Stelle zu befragende(n) neutestamentliche(n) Exegese... bei aller Vielstimmigkeit mit der eindeutigen Antwort» beschieden wird: «das *eigentlich* (Jesusanische) bestehe in einer ungewöhnlichen *Freiheit* Jesu.»⁵ Die Freiheit Jesu erweist sich als das zentrale christologische Thema einer historisch-kritischen Rückfrage nach Jesus, seinem Wollen und Wirken, seiner Sache, seiner Geschichte, seiner Wirkung, seiner Person; Freiheit erweist sich als die charakteristische Qualität Jesu, die Phänomene wie seinen Gehorsam, seine Erfüllung des Willens Gottes und sein Handeln nach göttlichem (Muß) (*δεῖ*) eigentlich erst verständlich macht.

Läßt man sich auf historische Kritik als Methode der Christologie ein, so kann nicht nur Jesu Freiheit beschrieben werden, Jesus muß als «ein freier Mann» vorgestellt, in *seiner* Freiheit gewürdigt werden. Eine Reihe von thematischen Zugängen aus dem breiten Spektrum des kurzen, aber reichen Wirkens Jesu bietet sich an; eine theologische Interpretation der beschreibbaren Phänomene drängt

sich auf: Jesus erscheint als *der freie Mensch*, der Sachwalter und Platzhalter der Freiheit Gottes.

1. Freiheit als Thema der Verkündigung Jesu

Die Vokabel «frei» (*ἐλεύθερος*) begegnet in den synoptischen Evangelien⁶ nur einmal im Munde Jesu, Mt 17,26, die Vokabel «Freiheit» (*ἐλευθερία*) nie. Die Erzählung von der Tempelsteuer (Mt 17, 24–27), die «das Verhältnis des Christus zum jüdischen Synagogenverband»⁷ spiegelt, welche die Gemeinde als den Verband der freien Söhne Gottes vorstellt, ist eine sekundäre Überlieferung, deren Grundimpuls aber durchaus auf die Verkündigung Jesu zurückgeht. Wenn auch die Vokabeln «frei» und «Freiheit» im Munde Jesu nicht begegnen – vielleicht legte die Gefahr politisch-zelotischen Mißverständnisses seines Programmes, seines Wirkens, Jesu Zurückhaltung auf⁸ –, der Sache nach ist die Freiheit und die Befreiung des Menschen ein grundlegendes Thema der Verkündigung Jesu. Die Nähe der Gottesherrschaft, die Jesus ansagt (Mk 1,15), bedeutet für den Menschen, der sich auf das herrscherliche Handeln Gottes einläßt, Befreiung und Freiheit: Befreiung aus der Versklavung an die Herrschaft des Satans, der Sünde und des Todes; Befreiung von gesellschaftlichen und religiösen Zwängen, von den versklavenden Vitalinteressen eines gefangenen Selbst, von der zerteilenden (und nach dem Motto aller Herrscher «*divide et impera*» unfrei machenden) Sorge, von der einengenden Furcht; Freiheit für Gott und den anderen Menschen, den Nächsten; ureigene personale Freiheit. In provokativen Worten mutet Jesus seinen Hörern Freiheit zu: «Wer sein Leben retten will, wird es verderben» (Mk 8,35a); «Fürchtet euch nicht vor denen, die zwar den Leib töten, darüberhinaus aber nichts Weiteres tun können» (Lk 12,4); «Sorgt euch nicht um euer Leben, ob ihr etwas zu essen habt, und nicht um euren Leib, ob ihr etwas anzuziehen habt! Denn das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung. Seht euch die Raben an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben keine Vorratskammer und keine Scheune, und doch ernährt sie Gott: Wieviel mehr bedeutet ihr ihm als die Vögel...» (Lk 12, 22–24); «Wenn sie euch ausliefern, so sorgt euch nicht darum, wie oder was ihr reden sollt! Denn es wird euch in jener Stunde eingegeben werden, was ihr zu sagen habt» (Mt 10,19); «Liebt eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; betet für die, die euch bedrängen. Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die

andere hin; und wer dir deinen Mantel wegnimmt, dem verweigere auch das Hemd nicht! Gib jedem, der dich bittet, und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück» (Lk 6,27–30); «Die Könige der Völker herrschen über sie, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen: Ihr jedoch nicht so! Sondern wer unter euch der Größere sein will, der sei es als der Jüngere und der Vorgesetzte als der Diener» (Lk 22,25 f.). Jesus weiß offenbar: «Angst, Not und Bedrohung schließen den einzelnen in sich ein; er wird verschlossen und kapselt sich gegen andere ab. Aber auch egoistische oder ideologisch-fanatische Interessen machen hart und verschlossen gegen andere, die – falls gleichgültig – übersehen und negiert – falls zweckdienlich – mißbraucht und ausgebeutet und – falls im Wege stehend – verteufelt und liquidiert werden. Derartige sozialpsychologische Mechanismen wirken auch in Gruppen und Gesellschaften. Ängstliche Sorge um die Sicherung des Erreichten (Machtstellung, Besitzstand, Ideologie) schließt sie zu möglichst homogenen Größen in sich zusammen, welche die nicht-integrierbaren, darum gefährlichen anderen (Aufbegehrende, Habenichtse, Andersdenkende) abspalten und ausstoßen.»⁹ Jesus geht in seiner Verkündigung gegen den Teufelskreis der Unfreiheit an, indem er seinen Hörern Gottes Herrschaft ansagt, sie anleitet, allein darauf zu setzen («Suchet Gottes Herrschaft, und alles wird euch obendrein zuteil», Mt 6,33/Lk 12,31), ihnen Freiheit zumutet.

→ Die Zumutung der Freiheit ist auch das Thema vieler Gleichnisse Jesu: Gelassenheit angesichts unverkennbaren Mißerfolgs (Mk 4,3–8), unbesorgtes Vertrauen auf die Kraft des Gottesreiches (Mk 4,26–29) angesichts unscheinbarer Anfänge (Mk 4,30–32; Mt 13,33), geduldige Überwindung religiösen Eiferertums (Mt 13,24–30), ganzer Einsatz für den unverhofften Gewinn der Gottesherrschaft (Mt 13,44) – all dies sind Spielarten der Freiheit der Gottesherrschaft. Vergebungsbereitschaft (Mt 18,21–35), Bejahung von wahrer, gütiger Gerechtigkeit (Mt 20,1–16), sorgloses Wuchern mit den Talenten (Mt 25,14–30), kluges (Lk 16,1–8), ja ungescheut dreistes Handeln (Lk 18,1–7), gerechte Selbsteinschätzung (Lk 18,10–14) – all dies sind Zumutungen der Freiheit, zu der Jesus die Menschen befreien will. Der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) proklamiert die Freiheit der Söhne Gottes: «Alles, was mein ist, ist dein!» (V. 31) und lädt sie zum Fest des Lebens, zur Beanspruchung der ihnen geschenkten Freiheit.

Jesu Verkündigung ist Ermutigung von Freiheit. Sie erlaubt Rückschlüsse auf den Mut seiner Freiheit.

2. Jesu befreiendes Wirken

Jesu befreiendes Wirken wird am augenfälligsten in seinen Krankenheilungen und Exorzismen¹⁰, die ihm zunächst auch den großen Zulauf der begeisterten galiläischen Bevölkerung eintrugen: Jesus befreit Kranke von ihren Leiden, vom Fieber (Mk 1,29–31), von Lähmungen (Mk 2,1–12; 3,1–6), vom Blutfluß (Mk 5,25–34), von Blindheit (Mk 10,46–52) und anderen Plagen (Mk 1,32–34; 3,10; 6,53–56). Jesus eignet außergewöhnliche charismatische Vollmacht (Mk 1,22.27), ein unbedingter Glaube (vgl. Mk 9,14–29 und Mk 11,22 f.), eine überraschende Freiheit. «Am provozierendsten wirkte die überraschende Freiheit Jesu auf die Unfreiesten, denen er begegnete, auf die Besessenen. Wo immer er auftrat, gerieten diese in helle Aufregung. Oft genügte es, daß er sich nur von ferne zeigte, um bei ihnen bereits Krämpfe auszulösen. Er sah denn auch seine besondere Aufgabe darin, die von einer fremden Macht Besessenen zu heilen und sie die befreiende Herrschaft Gottes erfahren zu lassen. Er war nicht nur selber frei, sondern führte in anderen Menschen den Kampf gegen die Unfreiheit.»¹¹

Wer andere Menschen zu sich selber bringen kann, muß bei sich selbst sein (und nicht von Sinnen oder besessen, wie Gegner Jesus vorwerfen; vgl. Mk 3,20–30); wer andere Menschen frei machen kann, ist in besonderer Weise frei. Jesus interpretiert sein Bei-sich-selbst-Sein, seine Vollmacht, seine Freiheit, unter Hinweis auf den Geist Gottes: «Wenn ich durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, dann ist Gottes Herrschaft schon zu euch gelangt» (Mt 12,28 par Lk; vgl. Mk 3,29 f.). Gottes Geist «besitzt» ihn, verleiht ihm charismatische und prophetische Vollmacht, prägt seine überraschende Freiheit und inspiriert sein befreiendes Wirken.

Neben den Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen gehört zum befreienden Wirken Jesu insbesondere sein provozierend freier Umgang mit Sündern, mit Menschen, die nach den herrschenden Maßstäben der jüdischen Religion, der zeitgenössischen Frömmigkeit, als gottlos und unrein gelten, die man meiden muß. Jesus spricht ihnen Freiheit zu: «Deine Sünden sind dir vergeben» (Mk 2,5), befreit sie durch seinen Umgang mit ihnen aus ihrer Isolation und sucht die Frommen, die sie in die Vereinzelung drängen, von ihren engen Vor-

stellungen zu befreien (Mk 2,15-17; Lk 15,1-10). Diese Freiheit Jesu wird als skandalöse Anmaßung empfunden (Mk 2,7), sein prophetischer Anspruch erscheint in Frage gestellt (Lk 7,39: «Wenn dieser ein Prophet wäre, hätte er gemerkt, was das für ein Weib ist, das ihn anrührt: eine Sünderin»). Jesus setzt sich über seine Anstößigkeit nicht überheblich hinweg, er schafft keine neuen Sündenböcke. Sein frei solidarisiertes Wirken richtet nicht neue Fronten auf, sondern unterläuft alle Fronten; Jesus bleibt allen gegenüber frei und möchte alle für alle frei machen: «Jesus nimmt auch seine Gegner ernst. Er erläutert sein Verhalten und sucht es verständlich zu machen; er geht auf Anklagen ein und sucht sie zu entkräften. Keinem, der mit ihm reden will, stellt er Bedingungen. Wer zu ihm will, muß nicht zuerst den Nachweis moralischer, religiöser, wirtschaftlicher, kultureller oder politischer Leistung erbringen. So behandelt Jesus z. B. Angehörige gesellschaftlich geächteter Gruppen als seinesgleichen. Indem er sie als Partner ernst nimmt, hebt er die Ächtung auf und macht diese Menschen fähig, sich selbst zu achten und aus ihrem Trotz und ihrer Rolle herauszukommen. Ebenso vorbehaltlos und unbekümmert geht Jesus auf Angehörige der herrschenden Klasse ein. Er macht ihnen vor, daß es unnötig ist, sich hinter Privilegien und Abwehrmechanismen zu verstecken. Diese Zumutung der Freiheit bringt zwangsläufig den Konflikt: Wer nicht über den Schatten seiner Privilegien, seiner Führungsposition, seiner Macht über andere Menschen springen kann, muß den aus dem Weg schaffen, der die gefährliche Alternative vorlebt. Immerhin macht Jesu Verhalten einige Menschen fähig, über ihre Schatten zu springen, sich aus ihren Rollen zu lösen, aus sich herauszugehen. Diese Menschen kommen zusammen, essen und trinken miteinander, lernen einander kennen, feiern mit Jesus Feste, werden Freunde. Jesu Verhalten überwindet Kommunikationssperren.»¹² Jesu Jüngerkreis, indem sich Todfeinde versöhnen lassen, ist Resultat seines befreienden Wirkens und Signal einer Freiheitsbewegung.

Zum befreienden Wirken Jesu gehört ein weiterer bemerkenswerter Zug; Jesus versucht dem Menschen die sich in rituellen Zwängen verdichtenden Ängste zu nehmen: «Nichts, was von außerhalb des Menschen in ihn hineinkommt, kann ihn unrein machen. Sondern was aus dem Menschen herauskommt, macht ihn unrein» (Mk 7,15). Die Furcht vor dem «Unreinen» ist letztlich Todesfurcht, die sich abzusondern, sich zu enthalten, sich Riten zu unterwerfen gebietet; Reinheitsbestim-

mungen gelten dem Leben und haben daher ihren Platz im mosaischen Gesetz. «Wer bestreitet, daß die Unreinheit von außen auf den Menschen eindringt, trifft die Voraussetzungen und den Wortlaut der Tora und die Autorität des Moses selbst. Er trifft darüberhinaus die Voraussetzungen des gesamten antiken Kultwesens mit seiner Opfer- und Sühnpraxis. Anders gesprochen: Er hebt die für die gesamte Antike grundlegende Unterscheidung zwischen dem Temenos, dem heiligen Bezirk, und der Profanität auf und kann sich deshalb den Sündern zugesellen. Des Menschen Herz entläßt für Jesus die Unreinheit in die Welt. Daß des Menschen Herz rein und frei werde, ist die Erlösung der Welt und der Beginn des gottwohlgefälligen Opfers, des wahren Gottesdienstes... Endlich zerschlägt Jesus mit diesem Worte die Grundlagen der antiken Dämonologie, die ja auf der Auffassung beruht, daß der Mensch von den Mächten der Welt bedroht wird und darüber die Bedrohung der Welt durch den Menschen zutiefst verkennen läßt... Jesus hat mit einer unerhörten Souveränität am Wortlaut der Tora und der Autorität des Moses vorübergehen können. Diese Souveränität erschüttert nicht nur die Grundlagen des Spätjudentums und verursacht darum entscheidend seinen Tod, sondern hebt darüberhinaus die Weltanschauung der Antike mit ihrer Antithese von kultisch und profan und ihrer Dämonologie aus den Angeln.»¹³ Jesus bindet sich und seine Hörer nicht mehr sklavisch an die Überlieferung des Alten und an das Gesetz, darin emanzipiert er sich und seine Nachfolger am nachdrücklichsten von den religiösen Vorstellungen der Zeitgenossen, von der herrschenden Theologie und der gesellschaftlichen Praxis. «Nachdem das frühe Judentum zu der Überzeugung gekommen war, daß die in der Tora geoffenbarte Ordnung den vollkommenen Ausdruck des göttlichen Bundeswillens darstelle, wurde es für den jüdischen Frommen undenkbar, daß Gott in seinem Verhalten zum Menschen nicht an die Tora gebunden sein könnte. Hatte seine Liebe und sein Erbarmen die Tora geschenkt, dann konnte auch sein eigenes toraentsprechendes Verhalten nicht ein Widerspruch zur Liebe sein. Nach der Tora mußte die Sünde aber bestraft werden – auch im Leben des Frommen. Doch gerade deshalb empfand er die Tora als Weg des Heiles; denn auf ihm konnte er nicht nur zu einem Gott immer konformeren Leben gelangen, auf ihm konnten ihn auch Gottes Züchtigungen erreichen, durch die er schon jetzt immer wieder von seiner Schuld entsühnt wurde... Jesu Widerspruch richtete sich dann gegen das

herrschende Gesetzesverständnis, wenn es den Anschein erweckte, als ob Gott den Menschen durch irgendwelche Gesetze auch für sich selbst, zu seiner eigenen Ehre und Verherrlichung in Anspruch nähme. Gegenüber einer derartigen Gesetzesinterpretation verkündete Jesus Gottes unbedingten und unbegrenzten Heilswillen, der zu jeder Zeit *für* einen jeden Menschen lebendig ist. Aus diesem Grund widersetzte er sich dem Gesetz, wo es die Gesetzlosen zu Geächteten machte.»¹⁴ Jesu autonom vollmächtiges «Ich aber sage euch» durchbricht die Heteronomie der herrschenden Religion und befreit den Menschen von den Projektionen seiner Ängste zu einem Leben in Gottes Reich. Jesus bindet seine Hörer an die Freiheit der Liebe, damit an Gott und den Nächsten. Jesus lehrt den Menschen frei gut zu handeln – *etsi Deus non daretur* (Mt 25,31–46); er macht Gott als Bedürfnis des Menschen überflüssig, wahrt damit die hoheitliche Freiheit Gottes und stiftet Freiheit des Menschen.

Jesu befreiendes Wirken ist Stiftung von Freiheit. Es erlaubt Rückschlüsse auf die Vollmacht seiner Freiheit.

3. Jesu Freiheit

Mut und Vollmacht der Freiheit Jesu sind durch seinen Glauben bestimmt. Jesu Glaube prägt seine Person. Jesu Glaube verleiht ihm die Kompetenz des Freiheit ermutigenden Sprechers und des Freiheit stiftenden Akteurs. Die Entscheidung, zu der Jesus die Menschen rief, mußte er selber schon getroffen haben, die heile Existenz, zu denen er ihnen verhalf und verhelfen wollte, mußte er selber schon leben.¹⁵ Der Provokateur und Stifter von Freiheit lebte selbst als freier Mann.

Sind Mut und Vollmacht der Freiheit Jesu durch seinen Glauben bestimmt, so ist nun näher von seinem Glauben als von seinem Gottesverhältnis zu handeln. Jesus hat in seinem Glauben (der sich am direktesten dokumentiert in seinem Gebet) ein Verhältnis zu Gott als dem Vater, dem es in der Freiheit der Liebe um die Freiheit der Menschen geht, von dem sich Jesus um Gottes willen als um der Menschen willen zur radikalen Proexistenz seines Lebens engagiert weiß. Jesus hat ein Verhältnis zu Gott als dem Vater, der frei ist, über Gute und Böse regnen zu lassen (Mt 5,45), gottlose Sünder in Gnaden freizusprechen und sie als Freunde anzunehmen (Mk 2,15–17; Lk 15); der frei ist, das den Menschen gegebene Gesetz im Interesse des Menschen zu interpretieren und so den Menschen auf seinen Nächsten anzuweisen (Mt 25,31–46);

der frei ist in seiner – wahre Gerechtigkeit freisetzenden – Güte (Mt 20,1–6), in seiner zuvorkommenden Spontaneität (Lk 15,11–32), seiner geduldrigen Beanspruchbarkeit, seiner unaufdringlichen Nähe wie seiner souveränen, die falschen Mächte, die Götzen entmachtenden Macht. Jesu Gott «verkörpert die Gnade und Vergebung, welche dann wiederum in der Sicherheit, Überlegenheit, Offenheit und Liebe Jesu begegnen¹⁶», jener psychologischen Seite der Freiheit Jesu, welche aufgrund der Quellen zuverlässig als Unabhängigkeit und Überlegenheit, Distanz und Bedürfnislosigkeit, spontane Bewegtheit und Ruhe, gelassene Heiterkeit und engagierter Eifer, anziehende Offenheit wie Achtung gebietende Hoheit, entschiedene Radikalität wie rücksichtsvolle Nachsicht (scheinbarer Rigorismus und Laxismus¹⁷), kurz als ungewöhnliche (prophetische) Sicherheit, als Glaubensgewißheit beschrieben werden kann. «Ein weiterer Zug der besonderen Freiheit Jesu ist die Offenheit für die Wirklichkeit des Menschen. Solche Offenheit ist als Frei-sein für andere unter dem Namen der *Liebe* stets als Sache Jesu, als Zentrum seiner Verkündigung, als das christliche Evangelium schlechthin, herausgestellt und hervorgehoben. Eine solche *durch Liebe bestimmte* und am Ende *gekrenzte Freiheit* bezeichnet die Differenz zu einer Allerwelts-Freiheit. Die Freiheit Jesu, welche nicht die eigene Freiheit sucht oder verteidigt, sondern sich frei und offen läßt für den anderen, überschreitet die Schrecken einer Freiheit, welche in Ressentiment, Haß, Rache und Kampf erreicht werden will. Die Freiheit Jesu «erlöst» somit die höchste Hoffnung des Menschen: eben die Freiheit.»¹⁸ Die Freiheit Jesu kann nur ausgelegt werden als die durch den Geist Gottes befreite Freiheit dieses Menschen (als Gottes Freiheit für die Menschen). Die Inanspruchnahme des Geistes Gottes durch Jesus ist Ausdruck seines Glaubens, seines Gottesverhältnisses, seiner durch Gottes Geist konstituierten und engagierten Freiheit (Mt 12,28 par).

Jesu Freiheit als durch Gottes Geist befreite menschliche Freiheit kann noch in einigen Zügen charakterisiert werden, die bei jeder Betrachtung der historischen Person Jesu auffallen müssen: Jesu Enthusiasmus, seine prophetische Gewißheit, sein messianisches Selbstbewußtsein, sein in vieler Hinsicht ungebunden-unkonventionelles Verhalten, sein freier Gehorsam.

Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft trägt den Charakter einer enthusiastischen Proklamation; Jesu Begeisterung weckt Begeisterung, sein Charisma wirkt faszinierend, zieht Nachfolger an,

setzt Charismen frei (vgl. Mk 6,7). Jesu Enthusiasmus wurzelt offenbar in seiner Freiheit, die als psychische Gegebenheit in der für Jesus charakteristischen Einheit und Übereinstimmung von bewußter und unbewußter Einstellung des Bewußtseins, in der Bewältigung des Realitätskonfliktes und des Autoritätskonfliktes offenbar ist. Jesu «Illusion» von der Nähe des Gottesreiches verändert die Realität, insofern sie, die alte Welt des Bösen, der Angst, des Gerichts (die Welt unter der Herrschaft Satans) zur U-topie wird, zur Welt, die vergeht, keinen Ort mehr hat, durch Gottes Reich verdrängt wird (vgl. Lk 10,18–20).¹⁹ Jesus überwindet den Autoritätskonflikt nicht durch Verdrängung, sondern durch Änderung der bewußten Einstellung, die die gegenwärtige Aufnahme der Zukunftsprojektionen ermöglicht: Leben aus der Zukunft, aus dem Geist, Begeisterung, Enthusiasmus. Weil Jesus frei ist von Verdrängungen, welche unbewußte Bestrebungen in Projektionen verschleiern, findet sich bei ihm eine unerhörte Stärke der Person: seine faszinierende Kraft.²⁰

Jesus agiert in auffälliger prophetischer Gewißheit; er ist frei von Zweifeln über seinen Auftrag, seine Mission, sein Programm, seinen Weg, wenn auch flexibel in den Konkretionen der Praxis. Durch seinen Glauben ist er frei geworden, ungeteilter Hingabe mächtig. Sein freier, ungesetzlicher, nicht als Richter fixierter Gott ermöglicht ihm ein «autonomes» Bewußtsein, das mit den unbewußten, auf Autonomie zielenden Bestrebungen zur Übereinstimmung kommt. Der Dualismus von Autonomie und Heteronomie ist für Jesus überwunden, weil die heteronome Instanz selbst die Autonomie gewährt: Freiheit. Die von Jesus verkündigte Ethik setzt als Ethik der Gottesherrschaft voraus, daß der Neue Bund Wirklichkeit wird, in dem Gottes Gesetz ins Herz des Menschen geschrieben ist. Die präsentische Eschatologie Jesu (die im Johannesevangelium der Sache nach zutreffend ausgelegt wird) entspricht diesem Konzept: Gegenwart und Zukunft müssen nicht auseinandergelegt werden (in Projektionen der überwundenen Heteronomie), weil für Jesus der Konflikt von Gott her (von der Zukunft her) aufgehoben ist. Die Ansage der Nähe, der Gegenwart Gottes, des Heils, der eschatologischen Umkehrung (vgl. die Seligpreisungen der Bergpredigt) kann von Jesus in prophetischer Gewißheit geleistet werden, weil er im Glauben frei von Zweifeln, ungeteilt lebt.

Jesu messianisches Selbstbewußtsein ist ebenfalls Ausdruck seiner Freiheit. Jesus weiß sich von

Gott engagiert, gesandt (Mk 2,17), er hat einen Auftrag, den entscheidenden Auftrag: die Befreiung der Menschen. Diesen Auftrag kann Jesus nur zureichend verstehen, wenn er sich selbst als befreit, als frei versteht. Daß er dies tut, zeigt sich darin, daß er auch angesichts todbringender Auseinandersetzungen bei seiner Bestimmung verharrt, daß er Gott nicht mehr als Richter fürchtet, daß er nicht in den Schoß der Heteronomie (und der heteronom bestimmten Gesellschaft) zurückflüchtet, daß Mißerfolg ihn nicht entmutigt, daß der Tod ihn nicht schreckt, daß er ihn in der Gewißheit seines Glaubens zu bestehen vermag. Jesu messianisches Selbstbewußtsein äußert sich durchgängig in Verkündigung und Verhalten als Anspruch und Wirklichkeit. Jesus erscheint im Spiegel seiner Verkündigung und seines Wirkens als Stellvertreter Gottes, und das Bewußtsein, Gottes entscheidender (die Freiheit des Menschen entscheidender) Agent zu sein, prägt seine Wirksamkeit bis in den Tod.

Jesu ungebunden-unkonventionelles Verhalten zeigt an, daß er frei von Angst ist; darauf deutet auch zwingend das Zurücktreten apokalyptischer Gerichtssymbole in seiner Verkündigung hin. Weil Jesus keine Angst hat – von K. Niederwimmer wurde der auffällige Mangel an Selbstminderungs- und Bestrafungstendenzen hervorgehoben²¹ –, kann er sich unkonventionell verhalten, ungebunden an die normierenden Zwänge der Gesellschaft oder prägender Bezugsgruppen. Den Asketismus der Täuferjünger, zu denen Jesus (wie seine Taufe ausweist) gehört hat, legt Jesus ab; sakramentale Riten zur Versiegelung vor dem Gerichtszorn Gottes führt er nicht weiter. Die Form seiner Heils- = Freiheitsvermittlung ist sozial-kommunikativ, personal geprägt. Jesus überwindet die Gesetzlichkeit der herrschenden Religion durch Toraverschärfung, Widerspruch zur Tora und (gemessen an der Tora) laxes Verhalten gleicherweise. Jesus «hielt sich an keine vorgezeichneten Überlegungen. Er holte seine letzte Weisheit nicht aus Büchern und mündlichen Traditionen. Für ihn sprachen die Dinge und Menschen durch ihr bloßes Dasein. Er war frei von jeder Last der Vergangenheit, deshalb war er den Menschen so ursprünglich gegenwärtig.»²²

Jesu Wirken wird von ihm Selbst als durch den Willen des himmlischen Vaters bestimmt interpretiert. Jesus spricht damit seinem freien Gehorsam (den er im Geist leistet, der Gottes Willen in sein Herz geschrieben hat), seinem Wort und seiner Tat, seinem Weg (unter dem göttlichen «Muß»),

seinem Leben und seinem Tod Offenbarungsqualität zu. Der Wille des Vaters macht das Leben Jesu zur *praktischen Offenbarung*, die mit der Stiftung von Freiheit identisch ist. Jesu Gehorsam ist die Annahme seiner Freiheit, Jesus ist ein freier Mann, der freie Mensch.

4. *Jesus, ein freier Mann*

«Viele Christen haben lange Zeit gemeint – und tun das vielleicht noch immer –, daß Jesus nicht wie andere Menschen frei war, zu tun und zu lassen, was er selber wollte, sondern daß er gleichsam «vor-programmiert» war.»²³ Es dürfte klar geworden sein, daß die Alternative so falsch gestellt ist. Jesus war nicht wie andere Menschen frei, er war freier, zu tun und zu lassen, was er selber wollte; er lebte aus befreiter Freiheit, verkündigte und vermittelte sie. Jesus war nicht wie andere vor-programmiert, seiner Freiheit standen umfassendere Möglichkeiten offen, weil die Stiftung von Freiheit kein vorprogrammierter Prozeß, sondern unendliche Aufgabe freien Gehorsams ist, Aufgabe erfinderischer Spontaneität, Kreativität, innovatorischen Vermögens. Gerade sein Auftrag macht Jesus frei, weil er ihn ganz an die Sache der Freiheit bindet. Das «Muß», unter dem sein Leben, sein Gang in den Tod steht (vgl. Mk 8,31), ist die Bindung an den Willen des himmlischen Vaters, der die Freiheit der Menschen will. Freiheit wächst im Maße der Bindung an Freiheit, der Bindung an Gott als den gewährenden Grund von Freiheit. «Nach einer tiefen Einsicht des hl. Thomas ist jedes Geschöpf als solches (in dem, was es selbst ist, von einem anderen). Dieses «von Gott sein» bestimmt das Wesen jedes Geschöpfes, und je radikaler ein Geschöpf «von Gott» und so mit Gott vereint ist, um so mehr und intensiver wird es «es-selbst», wird es gerade in seiner Besonderheit verwirklicht. Die hypostatische Union schließt so keineswegs das formelle «Mensch-sein» Jesu Christi aus; sie impliziert im Gegenteil, daß Christus im höchst möglichen Grad die formell menschliche Seinsvollkommenheit besitzt, m. a. W., daß in ihm das formelle «Mensch-sein» verwirklicht ist auf eine übernatürliche, übermenschliche, gottmenschliche Weise, daß Christus «Mensch» ist, so wie allein Gott dies nur sein kann: «divinement humain» (Mensch).»²⁴

Solche dogmatisch-spekulative Einsicht sollte freilich nicht zu abwegigen Spekulationen verführen. Jesus war ein freier Mensch, der den Tod durchlitten hat, der nicht beschnitten war in den

Möglichkeiten menschlicher Passion. «Trotz seiner Unerschrockenheit war er nie ein Übermensch. Er kannte alle menschlichen Empfindungen. Er konnte sich freuen und innerlich jubeln. Er war aber auch der Traurigkeit und Müdigkeit ausgesetzt. Er kannte sogar die Versuchung... Er wurde manchmal des Volkes und selbst seiner Jünger überdrüssig, weil sie ihn nicht verstehen wollten. Besonders feinfühlig reagierten seine Nerven aber beim Gedanken an den Tod. Er ergrimmte beim Tode eines befreundeten Menschen, und in der Erwartung des eigenen Todes trat ihm der Schweiß aus den Poren. Der Tod vermochte ihn so stark anzufechten, daß er am liebsten auf seinem Weg umgekehrt wäre. Doch gerade in dieser Stunde zeigte er seine besondere Freiheit. Er konnte den Regungen seines Körpers und seiner Seele freien Lauf lassen. Er mußte sich nicht verkrampfen. Er war nicht genötigt, den Harten zu spielen. Er konnte zu seinem zitternden Körper stehen und sagen: «Nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe» (Lk 22,42). Wie er in der Hand seiner Gegner war, überragte sein Schweigen die gehässigen und kleinlichen Vorwürfe. Doch er hielt sich nicht dadurch hoch, daß er seine Gegner innerlich verachtete – wie dies in solchen Fällen leicht geschieht. Er verbohrte sich nicht, um den andern zu beweisen, daß sie ihn nicht erledigen können. Er rannte nicht – wie Selbstmordkommandos – fanatisch in den Tod. Das eigene Leiden machte ihn nicht blind für andere.»²⁵

Jesus war kein un-menschlicher Über-Mensch. Auch Spekulationen über seine Allwissenheit und Irrtumslosigkeit sind abwegig. Jesus konnte sich irren, er mußte nicht alles wissen. Aber, man sollte ihm nicht als Irrtum anlasten, was dieser Kategorie nicht unterliegt: Seine Naherwartung. Denn die Naherwartung ist bei Jesus kein Phänomen apokalyptischer Weltanschauung, sondern Bestandteil der von seiner Person geprägten präsentischen Eschatologie: «Die Zukünftigkeit und Gegenwärtigkeit der Königsherrschaft Gottes liegen in der Person Jesu beieinander. Für eine durch die bedingte Sprachgestalt bis zum unbedingten Sachverhalt durchstoßende Interpretation besagt das: Jesus hat seine Hörer nicht an eine unbestimmte Zukunft verwiesen, sondern in eine durch Gottes Zukunft bestimmte Gegenwart eingewiesen, in der sie entschlossen die Stunde ergreifen sollen, um in gesammelter Kraft Gottes Willen *jetzt* zu erfüllen und ihr Heil zu erlangen.»²⁶ Die Naherwartung zeigt Jesus nicht in Terminberechnungen befangen, sie ist bei ihm vielmehr Ausdruck der unbe-

fängenen Einstellung auf die durch Gottes Herrschaft sich wandelnde Gegenwart, den befreienden Herrschaftswchsel. Jesus war frei zu tun, was er selbst wollte; denn er war frei von der Sünde (vgl. Hebr 4,15), die unfrei macht und zum Bösen vorprogrammiert. Jesus war frei, den Willen des himmlischen Vaters zu tun – im freien Gehorsam

des Sohnes.²⁷ Deshalb konnte er die Feindesliebe fordern und die Sohnschaft verheißen, weil er aus der Freiheit der Liebe des Vaters als Sohn lebte: «Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für eure Verfolger, so werdet ihr zu Söhnen eures Vaters im Himmel» (Mt 5,44).

¹ Vgl. M. Hengel, *Nachfolge und Charisma* = BZNW 34 (Berlin 1968); R. Pesch, *Zur theologischen Bedeutung der Machttaten Jesu. Reflexionen eines Exegeten: Theol. Quartalschr.* 152 (1972) 203–213.

² Vgl. D. O. Via, *Die Gleichnisse Jesu* (München 1970); K. Rahner – W. Thüsing, *Christologie – systematisch und exegetisch = Quaestiones disputatae* 55 (Freiburg 1972); R. Pesch, *Der Glaube Jesu: Christ in der Gegenwart* 24 (1972) 221f.

³ Vgl. R. Pesch, *Der Anspruch Jesu: Orientierung* 35 (1971) 53–56, 67–70, 77–81; *Thesen zur Sache Jesu: Herder-Korrespondenz* 26 (1971) 33f.

⁴ Vgl. R. Pesch, *Das Messias-Bekenntnis des Petrus* (Mk 8,27–30). *Neuverhandlung einer alten Frage: Bibl. Zeitschr. NF* 17 (1973) und 18 (1974).

⁵ So J. Nolte, *Die Sache Jesu und die Zukunft der Kirche. Gedanken zur Stellung von Christologie und Ekklesiologie: F. J. Schierse* (Hrsg.), *Jesus von Nazareth = Grünewald-Materialbücher* 3 (Mainz 1972) 214–233, hier 218 mit Berufung auf E. Käsemann, *Der Ruf der Freiheit* (Tübingen 1968); J. Blank, *Das Evangelium als Garantie der Freiheit* (Würzburg 1970).

⁶ Vgl. im Jo-Ev 8,32–36.

⁷ W. Grundmann, *Das Evangelium nach Matthäus = ThHK* 1 (Berlin 1968) 409.

⁸ Vgl. M. Hengel, *War Jesus Revolutionär? = Calwer Hefte* 110 (Stuttgart 1970).

⁹ H. Keßler, *Erlösung als Befreiung* (Düsseldorf 1972) 69.

¹⁰ Vgl. R. Pesch, *Jesu ureigene Taten? Ein Beitrag zur Wunderfrage = Quaestiones disputatae* 52 (Freiburg 1970).

¹¹ R. Schwager, *Jesus-Nachfolge* (Freiburg 1973) 40.

¹² K. Schäfer, *Rückfrage nach der Sache Jesu: In Sachen Synode* (Düsseldorf 1970) 157.

¹³ E. Käsemann, *Das Problem des historischen Jesus: Exegetische Versuche und Besinnungen I* (Göttingen 1964) 207f.

¹⁴ M. Limbeck, *Von der Ohnmacht des Rechts. Zur Gesetzeskritik des Neuen Testaments* (Düsseldorf 1972) 60 und 83. Vgl. auch M. Limbeck, *Die Ordnung des Heils. Untersuchungen zum Gesetzesverständnis des Frühjudentums* (Düsseldorf 1971).

¹⁵ Vgl. D. O. Via aaO. 191: «Wenn Jesus sein Wirken als die Tat Gottes interpretierte, dann ist der Glaube oder das Existenzverständnis, aus dem seine Taten und Worte ge-

speist wurden, ebenso eine bezeichnende Dimension der Tat Gottes. Man könnte sagen, die Ankunft des Reiches sei die Möglichkeit der Ankunft des Glaubens beim Menschen als eine Ankunft extra se, d.h. als eine Tat Gottes, wobei Jesus das Modell für den Glauben sei.»

¹⁶ J. Nolte aaO. 222.

¹⁷ So beschrieben bei K. Niederwimmer, *Jesus* (Göttingen 1968).

¹⁸ J. Nolte aaO. 221.

¹⁹ R. Pesch, *Von der «Praxis des Himmels». Kritische Elemente im NT = Reihe X* (Graz 1971).

²⁰ Wichtige Gedanken dieser und der folgenden Passagen verdanke ich dem Gespräch mit Herrn Dozent Dr. Herbert Zwergel, Frankfurt a.M.

²¹ AaO. 68.

²² R. Schwager aaO. 40.

²³ E. Schillebeeckx u. B. van Iersel in der Projektplanung des Heftes zur Konzeption unseres Artikels.

²⁴ F. Malmberg, *Über den Gottmenschen = Quaestiones disputatae* 9 (Freiburg 1960) 45f.

²⁵ R. Schwager aaO. 42f.

²⁶ E. Gräßer, *Die Naherwartung Jesu* (Stuttgart 1973) 126.

²⁷ Ich verweise noch auf den bedeutsamen Beitrag von K. Fischer, *Erlösung zum Frieden: Orientierung* 37 (1973) 80–84.

RUDOLF PESCH

geboren 1936 in Bonn, studierte katholische Theologie, Germanistik und Geschichte an den Universitäten Bonn und Freiburg i. Br., 1962 Staatsexamen, 1964 Promotion in Philosophie (Neuere Geschichte), 1967 Promotion in Theologie (Neues Testament), 1969 Habilitation für das Fach Neues Testament an der Universität Innsbruck, seit 1971 Professor für katholische Theologie unter besonderer Berücksichtigung der Bibelwissenschaften im Fachbereich Religionswissenschaften der Universität Frankfurt a. M. Er veröffentlichte zahlreiche bibelwissenschaftliche Arbeiten, aus jüngerer Zeit: *Jesu ureigene Taten? Ein Beitrag zur Wunderfrage = Quaestiones disputatae* 52 (Freiburg 1970), *Freie Treue. Die Christen und die Ehescheidung* (Freiburg 1971), *Der Besessene von Gerasa. Entstehung und Überlieferung einer Wundergeschichte = SBS* 56 (Stuttgart 1972), *Die kleine Herde. Zur Theologie der Gemeinde* (Graz 1973).